



# Dokumentation

H. Schalück ofm:

## „Ihr alle seid Brüder und Schwestern“

*Über die trinitarische Grundstruktur der Nachfolge*

### 1. Vater – ein belastetes Wort

**D**as christliche Credo beginnt mit dem Satz: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen.“ Das ist eine zugleich wichtige und schwierige Aussage. Wichtig, weil sie die gesamte neutestamentliche Botschaft Jesu präzise zusammenfasst, nämlich das Kommen des „Reiches Gottes“ in sichtbaren Zeichen, inmitten der menschlichen Geschichte. Schwierig – und für viele schier erdrückend – ist die Aussage, weil nach unseren menschlichen Erfahrungen, vor allem der Neuzeit – das Bild des „Vaters“, zudem eines „allmächtigen“ Vaters, belastet ist: Der Psychoanalytiker Albert Mitscherlich hat bekanntlich im Anschluss an S. Freud von der „vaterlosen Gesellschaft“ gesprochen. H. Tellenbach prägte sogar das Wort vom „Va-

ter-Debakel“, das mit dem Ende der patriarchalischen Gesellschaftsform in der modernen Industriegesellschaft eingesetzt habe. Freud deutet das ambivalente Verhältnis des neuzeitlichen Menschen zum Vater als „Vaterkomplex“: Er ist nach Freud der Ursprung aller Neurosen. W. Kasper analysiert: „Wo alles auf gleichwertige Leistung und Gegenleistung aufgebaut, wo alles auf Eigenständigkeit, Aufstieg, Fortschritt, Emanzipation und Selbstverwirklichung abgestellt ist, da ist kein Platz mehr für Autorität und Würde, schon gar nicht für die Autorität des Alten und Ursprünglichen. Entsprechend ist die Familienstruktur und – kultur und mit ihr die Autorität des Vaters in einem revolutionärem Umformungs-, ja Auflösungsprozess begriffen. Dabei ist das Problem nicht nur der Protest und die Auflehnung gegen den Vater, sondern der Verzicht der Väter auf verantwortliches Vatersein und auf verbind-



liche und verantwortliche Autorität.“<sup>1</sup> Zur Kritik des Vaterbildes in Gesellschaft und Kirche hat auch die moderne Frauenbewegung sowie die feministische Theologie beigetragen. Ihr Protest gegen patriarchalische Denk- und Gesellschaftsformen und die faktische Überordnung des Mannes über die Frau führt zu einer z.T. sehr radikalen Kritik an der Vorstellung von einem Gott-Vater. Nicht wenige Frauen (und Männer) lehnen die Sakralisierung des Patriarchates und die ideologische Überhöhung des Vorranges des Mannes als evangeliumswidrig ab. Viele Theologinnen und Theologen versuchen die Einseitigkeit des patriarchalischen Modelles zu überwinden und die prophetische Kritik herauszustellen, die vom biblischen Bild des „Vaters“ ausgehen kann. Diese prophetische Kraft liegt darin, dass Gott der Vater aller Menschen ist, und dass er allein der Vater aller ist (Mt 23,9). Wenn das so ist, darf es keine Unterdrückung von Menschen durch Menschen geben. Alle sind vielmehr Schwestern und Brüder unter dem einen Vater im Himmel.

## 2. Gott der Vater Jesus Christi

Im Munde Jesu wird „Vater“ zur Bezeichnung Gottes schlechthin. Die Exegeten stimmen weitgehend darin überein, dass dieser persönliche und intime Sprachgebrauch auf Jesus selber zurückgeht. Das Wort „Vater“ drückt bei Jesus die Mitte und den Horizont seiner gesamten Verkündigung aus: das Kommen des Reiches Gottes in Herrlichkeit, Glanz, aber auch in vielen kleinen Zeichen. Das Kommen des Reiches ist kein Werk des Menschen. Es ist Gottes Tat, welche neue Wirklichkeiten und neue Beziehungen unter den Menschen schafft. Es kann nicht durch moralische Leistung noch durch politischen Kampf erzwungen werden, sondern es ist Geschenk und Vermächtnis (vgl. z.B. Mt 21,43; Lk 12, 32; Lk 22,29). Das Gottesreich

„kommt“ inmitten vieler Widersprüche, im überraschenden Kontrast zu vielen menschlichen Erwartungen und Planungen. Menschen können das Gottesreich nicht machen. Sie können aber um sein Kommen beten. Diese Bitte um das Kommen des Reiches ist ein zentraler Punkt im Gebet Jesu (Mt 6,10). Wer so glaubt und betet, der empfängt schon jetzt (Lk 11,9). Eine solche Haltung ist „Antizipation“ der Herrschaft Gottes.

Für das, was „Vater“ in der Erfahrung Jesu bedeutet, ist weiter auf die synoptischen Texte von der Zuwendung zu den Sündern, den Gottlosen, den Verlorenen zu verweisen, vor allem auf die Parabel vom verlorenen Sohn, die, wie immer wieder zu Recht gesagt wird, besser die Parabel vom gnädigen und liebenden Vater heißen könnte (cf Lk 15, 11–32). Der Kern dieses Textes ist ja eben nicht die „Emanzipation“, die der Sohn sich erkämpft, sondern die Zuwendung, die der Vater schenkt, ohne den Heimkehrer zu demütigen. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist zudem die Antwort Jesu auf das Murren der Pharisäer über seinen Umgang mit Sündern (Lk 15,2). Jesus will sagen: „So wie ich mich zu den Sündern verhalte, so verhält sich Gott zu seiner Welt.“ Auch wenn er Dämonen austreibt, ist die Herrschaft Gottes gekommen (Mt 12,28). Jesus erschließt uns in seinem Verhalten ein Verständnis und Bild von Gott. Das macht auch die bekannte Stelle in Mt 11,27 deutlich: „Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden. Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn, und der, dem es der Sohn offenbaren will.“ Das bedeutet: Jesus selber und Jesus allein zeigt uns, wer der Vater ist. Er selber zeigt uns, wie man zum Vater beten kann, in welch tiefem Vertrauen wir uns Gott überlassen können.

Für die christliche Spiritualität ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass es sich bei den Aussagen über Gott nicht um eine allgemeine Wahrheit, z.B. der Philosophie, handelt. Vielmehr geht es um eine in der Geschichte offenbarte Wahrheit, die an den



Sohn gebunden ist. Erst durch Jesus, d.h. dass was er sagt, das was er tut und wie er es tut, wird offenbar, daß Gott der Vater aller Menschen ist. Er läßt die Sonne über Gute und Böse aufgehen, er läßt den Regen fallen auf Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45). Er sorgt für alle Menschen und für die ganze Schöpfung (Mt 6,26.32). Mit anderen Worten: Die Offenbarung, was und wer der „Vater“ ist, geschieht in der Geschichte, „konkret“ ablesbar am Verhalten Jesu, seiner Zuwendung zu den Armen, an der Vergeltung, die er den Sündern zuspricht, an der Liebe, von der er niemanden ausschließt. Dennoch hat diese Konkretion einen universalen Charakter und universale Bedeutung: Gott der „Vater“ ist der Ursprung jener Liebe, die Jesus verkörpert. In ihm liegt der universale Sinn und Ursprung von Sein und Zeit und Schöpfung. Alles und alle sollen heimkehren in sein Haus.

Noch eine wichtige Beobachtung, ohne die sich die Relevanz einer erneuerten Theologie des „Vaters“ für die heutige Praxis christlicher Nachfolge nicht zeigen läßt: Jesus redet den Vater sehr persönlich und intim an. Das aramäische Wort „abba“ (vgl. auch Gal 4,6; Röm 8,15), das er gebraucht, gehört zur „ipsissima vox“ (J. Jeremias) Jesu. Es ist für sein Gottesverhältnis charakteristisch. Es ist ein Ausdruck familiärer Vertrautheit, das dem Judentum skandalös erscheinen musste.

Bei Paulus finden wir ein getreues Echo der Botschaft Jesu: Das Wort „Vater“ wird bei Paulus fast wie ein Eigenname gebraucht. Es erscheint jedoch fast immer mit der nachfolgenden Erwähnung „Vater unseres Herrn Jesus Christus“. In der Aussage der paulinischen Theologie ist es der Sohn, der uns zu „Söhnen und Töchtern“ macht (Röm 8,15; Gal 4,6). Der Vater ist und bleibt aber Ausgangspunkt und Ziel für alles, was Jesus sagt und tut. Vom Vater her kommen Segen, Gnade, Trost, Erbarmen, Freude, Liebe, Kraft zum Durchhalten, Hoffnung. Dem Vater gilt der Lobpreis, der Dank und die Bitte. Gott

zum Vater zu haben bedeutet schließlich nach Paulus Befreiung von jeder Knechtschaft und Einsetzung in die Stelle einer erwachsenen Tochter und eines erwachsenen Sohnes (Gal 4; Röm 8). „Mündigkeit“ im Sinne des Paulus bedeutet aber Freiheit, die sich in der Liebe, in der Zuwendung zum anderen, im Dienst erweist (Gal 5,13). In der johanneischen Literatur schließlich kommt es zu den bekannten Aussagen, dass Jesus Kunde vom Vater bringt (Joh 1,18), dass der Sinn des Lebens Jesu darin liegt, den Namen des Vaters zu offenbaren (Joh 17). Und alles gipfelt in der Aussage: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4).

### 3. Vermittlung von Gotteserfahrung in der Vita Consecrata

Kommen wir nun „unvermittelt“ zu einer zentralen Frage der „sequela Christi“ heute. Eines ist im schwierigen und spannenden Prozeß der Erneuerung und „Neubegründung“<sup>2</sup> (ri-fondazione) unserer Institute wohl klar geworden: Der Sinn der VC liegt nicht in dem, was sie tut, sondern in dem, was sie ist oder sein sollte: Ort der Gotteserfahrung, „Zeugin Gottes in der Welt von heute“, Antizipation des Reiches Gottes, wenn auch nur zögernd und in kleinen Schritten. Dieser bleibende Grundauftrag der Orden und geistlichen Gemeinschaften ist in den Grundauftrag der Kirche eingebunden, nämlich den, sich nicht selber absolut zu setzen und in allem Werkzeug und Sakrament des in Christus angebrochenen Heils zu sein. Orden sind, so formulierte es während der Synode der deutschen Diözesen W. Kasper, „zeichenhafte, man könnte fast sagen, quasi-sakramentale Verdichtung, prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche eigentlich ist, was Leben nach den Seligpreisungen, was Leben nach dem Heiligen Geist ist, was radikal gelebter Glaube ist, der alles auf-



gibt, um alles zu gewinnen.“ Kirche und alles, was sie ausmacht, dient dem Reich Gottes, seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden und verkündet in Wort und Zeugnis den Gott, der das Leben ist und der für seine Schöpfung das Leben (und nicht etwa das Elend und den Tod) will.

Orden und alle anderen Institute der Vita Consecrata sind im letzten Zeichen von „Transzendenz“, d.h. von dem, was/wer Gott ist und von dem, was Gott mit der Geschichte vorhat. Sie sind trotz aller Zeitbedingtheit „eschatologische“ Zeichen, welche die Zeit deuten und zugleich über sie hinaus nach vorn weisen und daran erinnern, dass die Geschichte von Menschheit und Kosmos im letzten eine Heils- und Befreiungsgeschichte ist, die noch der Vollendung harret, eine Geschichte nicht allein der Tragik und der Schuld, sondern der geschenkten Vergebung, der neuen Horizonte, der je neuen Inkarnation des Evangeliums. Wer erinnert den post-modernen Menschen mit seinem Hang zu a-historischer, oft rein innerlicher, z.T. exotischer Religiosität „à la carte“ noch an diese Perspektive?

#### 4. Trinitarische Gotteserfahrung in der VC

Die VC bedarf in dieser Phase seiner Geschichte einer starken Öffnung für den dynamischen Geist Gottes, der die Kirche, die Welt, ja die ganze Schöpfung und den Kosmos am Leben hält, ständig umwandelt, erneuert, in neue Zeiten führt. Eine „trinitarische und pneumatologische Korrektur“ legt sich also nahe. Und das nicht nur aus Gründen der theologischen Korrektheit: Christliches Leben und Ordensleben orientieren und normieren sich natürlich am armen und gekreuzigten Jesus, seiner Nähe zum Vater, seiner Hingabe für alle, besonders für die Armen, seiner Hingabe in den Dienst und in den Tod, damit alle Leben, Würde und Zukunft haben. Aber unsere christliche Nachfolge,

persönlich und in der *communio* unserer Kirche und unserer einzelnen Institute, ist keine bloße Reproduktion: Unser Leben ist nicht rückwärtsorientiert, sondern ein „Leben im Geiste“, „geistliches Leben“, das die Nachfolge fruchtbar macht für das Heute und das „Morgen“ vorbereiten hilft, d.h. es ist immer auch schöpferisch. Es ist nur echt, wenn es aus der Erinnerung lebt, und wenn dieser Erinnerung nicht ein intellektueller Prozess, sondern eine auch sakramental gefeierte Lebenskultur ist, eine tägliche Begegnung mit dem Grund unseres Lebens, den wir/ich in der Liebe Gottes erfahren. Nur eine solche „Erinnerung“, für die der Geist Gottes der Garant ist, ermöglicht uns ein aufmerksames und intelligentes Lesen der Zeichen unserer Zeit, notwendige kreative neue Anfänge, Neuorientierungen und evangelische Prophetie.<sup>3</sup> In dieser Perspektive ist nicht die „Nachfolge“ das letzte Ziel christlichen Lebens, sondern das Durchdrungen- und Gestaltetwerden durch den Geist, der immer auch der Geist des Vaters, d.h. der fortdauernden Schöpfung von Welt und Kosmos ist. Ich möchte betonen, dass es dabei nicht um „Geistschwärmerei“ geht. Es ist vielmehr eine allgemeine Erkenntnis westlicher Theologie, dass unsere römische Kirche noch immer an einem Defizit an Pneumatologie, an wirklicher „Geistvergesenheit“, leidet.<sup>4</sup> Eine stärkere Betonung des „Geistes“ in einer erneuerten Trinitätstheologie<sup>5</sup> und Ekklesiologie kann auch für die Theologie des Ordenslebens und seiner Sendung in die Welt von heute nur von Nutzen sein. Ein a-trinitarisches und „christomonistisches“ Kirchenbild sieht die Kirche ausschließlich als Werk Christi, als sein statisches Herrschaftsgebiet, als ein geschlossenes System, in dem das monistische Einheitsprinzip vorherrscht und in dem patriarchale (respektive: matriarchale) Elemente das Denken und das Leben bestimmen. Gerade Ordenschristen haben aber am eigenen Leibe erfahren, wie sehr bei einem solchen Verständnis die juridischen Prinzipien Vorrang haben vor dem Leben, der



Buchstabe vor dem Geist, ein abstraktes Modell von „Vollkommenheit“ vor dem dynamischen Prozess der täglichen Bekehrung zu den Seligpreisungen, die „Autorität“ vor dem Dienst, die graue Farbe der Uniformität vor der bunten Komplexität der Inkulturation, die ängstliche Beharrung vor der je neuen mutigen Sendung bis an die Grenzen der Welt und bis an die Grenzen der sichtbaren Kirche.

Es ist deshalb m. E. von enormer Bedeutung, dass das Dokument „Vita Consecrata“ gleich im ersten Hauptkapitel von den christologisch-trinitarischen Quellen des geweihten Lebens spricht. Dieser Ansatz erlaubt es nämlich, inmitten der turbulenten Entwicklungen und für manchen nur negativen Zeitererscheinungen der letzten Jahrzehnte und angesichts der vielen Fragen, welche unsere Gegenwart und die Zukunft verdunkeln, eines nicht zu vergessen: Der Geist ist allen Zeiten verheißen, auch uns. Er ist ein Geist des Lebens, nicht des Todes. Neues ist bereits im Entstehen. Die Zukunft hat schon begonnen. Sie liegt schon in uns. Wir erkennen das aber leider oft nicht (vgl. Jes 43, 18-19), haben Schwierigkeiten, ihr von innen her zum Durchbruch zu verhelfen. Geistliches Leben ist doch eigentlich nichts anderes als die hohe Sensibilität für die Gegenwart des Geistes Gottes in uns und in aller Kreatur, zugleich aber auch das Engagement, ihm gegen so manchen Ungeist und alle falschen Götter und Götzen zum dauerhaften Durchbruch zu verhelfen. Ich meine, wir können als Christen und als Ordensleute die gegenwärtigen Zeiten nur dann deuten, verstehen und leben, wenn wir zusammen mit der bisher vorherrschenden christologischen Begründung unseres Weges (als Nachfolge, Nachahmung Jesu im Sinne unserer jeweiligen Gründerinnen und Gründer) die trinitarischen insbesondere pneumatologischen Aspekte der Ekklesiologie und der Theologie der VC betonen. Denn der „Geist“ ist die lebendige Wirklichkeit Gottes in uns, die Quelle, aus der wir trinken, der Lichtstrahl, der

unseren Weg erleuchtet, die einzige Instanz, die uns in die volle Wahrheit unseres Lebens, unserer Geschichte, unseres Gottes einführt.

## Einige Folgerungen

Wenn ich in wenigen Sätzen zusammenfassen sollte, welche Konsequenzen ein trinitarischer Ansatz in der Praxis der VC der Zukunft haben sollte, dann möchte ich diese Aspekte nennen:

- (1) Wir können die Krise der VC als *kairós* erfahren, wenn wir ins Zentrum unserer Erneuerung die Erneuerung der Gotteserfahrung stellen. Es genügt dabei nicht, ja es wäre gefährlich, sich den „postmodernen“ Formen von Religiosität zu sehr anzupassen und unsere Erneuerung in rein „innerlichen“ charismatischen Erfahrungen zu suchen. Wir können nur Zukunft haben in der einen authentischen Erfahrung und Anbetung dessen, der sich in der Geschichte als „Vater unseres Herrn Jesu Christus“ gezeigt hat. Wenn, wie W. Kasper<sup>6</sup> gesagt hat, die Trinitätslehre die Summe und die Grammatik der gesamten Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung ist, dann gilt für die VC: Die Erfahrung des drei-einen Gottes ist ihre tragende Grundstruktur. Es geht in allen ihren Formen um die Zuwendung des Vaters zur Welt, um die „Inkulturation“ dieser Liebe in Jesus, dem Christus, in der Geschichte, um die fortdauernde „transformatorische“ Präsenz des Geistes, der vom Vater und vom Sohne ausgeht.
- (2) Wir sollten uns in der *ri-fondazione* der VC nicht auf sekundäre Optionen verlassen. Es geht darum, in der Kraft des Geistes so für den Gott des Lebens zu optieren, wie er sich in Jesus Christus der Welt und dem ganzen Kosmos erschlossen hat. Der trinitarische Gott hat sich als Beziehung erschlossen, als Prinzip des Dialogs, als Ein-



heit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit, als dynamische Wirklichkeit, welche bis an das Ende der Zeit Neues schafft.

- (3) Die tragende Struktur der VC ist die im Namen Jesu, im Hören des Wortes und im Brechen des Brotes versammelte communio von Schwestern und Brüdern, die „im Namen Gottes, des Vaters“, als Schwestern und Brüder radikal gleich sind. Ich glaube, wir werden in Zukunft, auch in bewusster Abkehr von patriarchalischen und matriarchalischen Verirrungen und Sünden der Vergangenheit, immer kleine, für die geistliche Kommunikation und für die effektive Partizipation offene Kommunitäten und Gemeinschaften haben, weniger große Strukturen, dafür immer mehr „Zellen lebendigen Glaubens“. Für unseren Weg in die Zukunft ist es lebenswichtig, dass unsere Gemeinschaften solche lebendigen Zellen sind oder werden, in denen wir voreinander Rechenschaft ablegen über unseren Glauben und über die Hoffnung, die in uns ist, in denen wir unseren Glauben auch erfahren und feiern. Wenn das nicht geschieht, bauen wir alle unsere anderen Pläne auf Sand.
- (4) Es geht m. E. insbesondere darum, mitten in unserer säkularisierten, digitalisierten, funktionalisierten und globalisierten Welt Orte der Kontemplation zu schaffen. Kontemplation verstehe ich hier als eine Grundhaltung der Zweckfreiheit, der Freude an Gott und am Gebet, an einer kreativen, nicht ritualisierten Liturgie. Die Vertiefung der kontemplativen Dimension kann nicht nur ein Anliegen unter vielen sein. Sie ist für die VC in der Welt wie im Clastrum von vitaler Notwendigkeit: Sind wir „Zeugen“ Gottes, mit einem „kontemplativen“ Blick auch für die Schöpfung, die Welt und ihre Menschen, auf ihre Bedrohungen und Hoffnungen? Denn nur aus der Kontemplation erwächst „compassion“, „Gefährtschaft“, Solidarität, die von Dauer ist. Nur aus der Kontemplation finden wir den Weg zu und mit den Menschen, nicht nur mit denen aus dem eigenen Haus des Glaubens. Wir sind von Gott auf den Weg zu den Armen und Schwachen gesandt. In der heutigen Welt sind Werkzeuge des Friedens, des Zuhörens, des Versöhnens gefragt.
- (5) Die VC der Zukunft muss im Namen des einen Vaters den bis heute faktisch geltenden Vorrang der klerikalen Elemente vor den laikalen Elemente sowie den bis heute geltenden Vorrang der Männer vor den Frauen überwinden. Diese Klassenunterschiede sind für das Zeugnis der VC in der modernen und postmodernen Welt schädlich. Sie finden in einer erneuerten Theologie der VC keine Rechtfertigung mehr.
- (6) Die besonders „radikale“ Form der sequela in der VC bringt es mit sich, dass die VC in besonders intensiver Weise die Bande der „Geschwisterlichkeit“ mit den Armen und Notleidenden sucht. Die Botschaft Jesu vom liebenden Vater ruft uns auf zur Befreiung der Armen und zur Überwindung aller menschengemachten Diskriminierungen, sei es aufgrund von Rasse, Geschlecht oder sozialem Status. Sie lädt nicht zuletzt dazu ein, die gesamte belebte und unbelebte Schöpfung nicht unter dem Aspekt der „Nützlichkeit“ zu sehen, sondern als Geschenke des Schöpfers, als Zeichen Zuwendung, als Abbild seiner Schönheit.
- (7) Die VC hat nur Zukunft in einer „ganzheitlichen“ (integralen) Spiritualität, die aus der primären Option für Gott folgt. In ihr sind im Sinne des Gebetes Jesu die Bitte um die Verherrlichung des Namens Gottes und die Bitte um das Kommen seines Reiches zwei Aspekte einer einzigen



Glaubenshaltung. Die VC hat m. E. Zukunft, wenn sie sich in einer engen Verbindung von „Mystik und Politik“, von Gottesdienst und Dienst an der Welt „dem Leben der Welt“ im Sinne Jesu verbunden weiß und die „spiritualistischen“ und „fundamentalistischen“, aber auch die „funktionalistischen“ Häresien in den eigenen Reihen überwindet.

## Schlußbemerkung:

Kehren wir zum Ausgang dieser Darlegungen zurück: Auf den ersten Blick erscheint es wenig hilfreich, für die Erneuerung der VC auf den Begriff des „Vaters“ zu rekurrieren. Kirche, Theologie und die verschiedenen Formen der VC leiden bis heute unter zeitbedingten Deformationen des biblischen Vaterbegriffes. Dennoch gibt es keinen anderen Weg der Umkehr und Erneuerung als den Weg und die Glaubenserfahrung Jesu. Er hat in der Übergabe an das Geheimnis, das er „Vater“ nannte, seine Freiheit gefunden. Er hat in seinem „Gehorsam“ seinem Vater gegenüber allen Menschen und der gesamten Schöpfung „Freiheit“ geschenkt. Die Anerkennung der „Herrschaft Gottes“ ermöglicht Freiheit, bewahrt davor, falschen Göttern und Idolen nachzulaufen. Dem biblischen Gottesglauben, so wie Jesus ihn authentisch lebt, kommt für die neue Zeit, in der wir leben, eine prophetische und ideologiekritische Funktion zu: Die VC braucht in Zukunft eine große Freiheit, um ihren Weg in „schöpferischer Treue“ (*fedeltà creativa*) zu finden. Die VC muss auf dem weiten Markt der religiösen Angebote, der sich aufgetan hat, ihr klares Profil erhalten: Sie muss von Gott als einer personalen Wirklichkeit sprechen, der die Welt ins Dasein gerufen hat, sie in Händen hält und auch einem guten Ziel zuführt. Gegenüber den falschen Göttern des Marktes, der Macht der Starken über die Schwachen, der Verabsolutierung des Individuums und der do-it-yourself-Religiosität liegt die

Chance der erneuerten VC darin, den Menschen, Verheirateten wie Zölibatären, Klerikern wie Laien, Männern wie Frauen einen unersetzbaren Dienst zu leisten, indem sie ihnen sagt: Du bist trotz aller Grenzen und Konditionierungen zur Freiheit berufen. Dein Leben kennt nicht nur operationalisierbare Ziele, sondern hat auch einen tieferen Sinn und ein Ziel. Du bist, wie immer du eingeschätzt wirst oder dich selber siehst, in Gottes Augen wertvoll. Denn du bist geliebt.

Hermann Schalück ofm  
12. April 1999

<sup>1</sup> W. Kasper, *Der Gott Jesu Christi*, Mainz 1982, 172.

<sup>2</sup> „For a Creative Fidelity“. *Refounding* (54mus Conventus Semestralis. Unione Superiori Generali), Roma 1998.

<sup>3</sup> Hermann Schalück, *Zwischen Erinnerung und Prophetie. Überlegungen des Generalministers der Franziskaner zur Evangelisierung*, Werl 1996.

<sup>4</sup> J. Freitag, *Geist-Vergessen – Geist-Erinnern. Vladimir Losskys' Pneumatologie als Herausforderung westlicher Theologie*. Würzburg 1996. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 15).

<sup>5</sup> Vgl. J. Moltmann, *Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie*, München 1991; Gisbert Greshake, *Der dreieinige Gott. Eine trinitarische Theologie*. Freiburg (Herder) 1997.

<sup>6</sup> W. Kasper, a.a.O. 378.